

Tanja Heitmann  
Das Haus am Fluss

### *Buch*

Die Übersetzerin Marie zieht gemeinsam mit ihrem zehnjährigen Sohn Valentin von Frankfurt nach Tidewall, ein kleines, verschlafenes Dorf in Elbmarschen. Nach dem plötzlichen Tod ihres Lebensgefährten wagt Marie dort, im alten Sommerhaus ihrer Familie, einen Neuanfang. Sie ahnt nicht, dass das Haus die Spuren einer tragischen Liebe birgt – deren Folgen auch sie berühren werden.

Tidewall, 1924: Mina, Tochter einer wohlhabenden Hamburger Familie, kann ihren einundzwanzigsten Geburtstag kaum erwarten. Endlich wird sie das spannende Leben führen, von dem sie bislang nur geträumt hat: rauschende Feste, unzählige Verehrer und andere prickelnde Erfahrungen. Doch dann lernt Mina unter einer alten Kastanie Johann kennen. Er ist ein mittelloser Tagelöhner, und beide wissen, dass ihre Liebe keine Zukunft haben kann. Doch ihre Gefühle sind stärker als die Standesgrenzen ...

### *Autorin*

Tanja Heitmann wurde 1975 in Hannover geboren und arbeitet in einer Literaturagentur. Sie veröffentlichte bereits mehrere Romane, unter anderem den sensationellen Erfolg *Morgenrot*, der monatelang auf den Bestsellerlisten stand. Mit *Das Geheimnis des zweiten Sommers* schrieb Tanja Heitmann ihre erste Familiensaga vor der Kulisse der Nordsee und sich selbst in die Herzen ihrer Leserinnen. *Das Haus am Fluss* kehrt in ihre ganz persönliche Sehnsuchtslandschaft zurück.

*Von Tanja Heitmann bereits erschienen:*  
Das Geheimnis des zweiten Sommers

Besuchen Sie uns auch auf [www.facebook.com/blanvalet](http://www.facebook.com/blanvalet) und  
[www.twitter.com/BlanvaletVerlag](http://www.twitter.com/BlanvaletVerlag)

TANJA HEITMANN

*Das Haus  
am Fluss*

Roman

blanvalet

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® No01967

1. Auflage

Taschenbuchausgabe 2017 bei Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München  
Copyright © 2015 by Blanvalet in der Verlagsgruppe Random House GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Umschlaggestaltung: [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)

Umschlagabbildungen: Getty Images/Sabine Lubenow und Heinz Wohner

NG · Herstellung: wag

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-0411-4

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

Für meine Liebsten,  
die mit mir auf den Fluss blicken.



## Prolog

Es heißt, im Norden halte der Frühling nur zögerlich Einzug. Während anderswo die Bäume von zartem Blättergrün gekrönt sind und Vergissmeinnicht zwischen Tulpen und Narzissen blühen, erwacht die Natur an der Elbmündung nur langsam aus ihrem Winterschlaf. Als vertraue sie nicht recht darauf, dass die kalte Jahreszeit mit ihren Winden und eisigen Regengüssen wirklich vorbei sei. Im Sommer, so heißt es, würden die Menschen dann mit prächtig blühenden Rosen fürs Warten belohnt.

Gut möglich, dass es so war.

In diesem Jahr jedenfalls zeigte sich der Frühling von Beginn an von seiner üppigen Seite – so weit sie das überhaupt beurteilen konnte. Ihr Interesse an der Natur war erst seit ihrer Ankunft in Tidewall erwacht, als habe es bislang genauso tief und fest geschlafen wie all das Grün, das nun entlang des Deichs gedieh. Es war das erste Mal in ihrem Leben, dass sie eine reine Liebe für etwas empfand.

Ein ungewohntes Gefühl.

Sie hatte noch nicht recht entschieden, ob sie es an sich heranlassen wollte, dieses Schwärmen und zugetane Verweilen. Eigentlich entsprach es so gar nicht ihrem Wesen ...

Während sie darüber nachsann, bemerkte sie plötzlich eine Bewegung zwischen den Hecken.

Er war gekommen.

Natürlich. Sie hatte ihn darum gebeten, und er hatte keinen Grund gehabt, ihr zu misstrauen.

Weil du denkst, ich hätte deine Lügen und dein geschicktes Schauspiel nicht durchschaut, dachte sie.

Nun rief er ihren Namen.

Noch immer bereitete seine Stimme ihr einen wohligen Schauer. Auch das würde vergehen.

Als er über den Gartenweg kam, huschte sie rasch zu der mächtigen Kastanie, die das gläserne Dach der Orangerie beschattete. Jenem Ort, an dem sie sich ihm so unendlich nah gefühlt hatte. Bevor Zweifel an ihrer Entscheidung aufkamen und ihrem Plan womöglich einen Strich durch die Rechnung machten, verbarg sie sich hinter der Kastanie, dem besten Versteck in einem Garten voller Hecken und Büsche. Der Stamm war so dick, dass sie ihn mit den Armen nicht zu umfassen vermochte. Die Rinde war rau und zart zugleich, wie sie sich an ihre Wange schmiegte. Wie einfach wäre es gewesen, sich ganz dieser Empfindung hinzugeben, in Phantastereien über den Garten abzugleiten und das Unglück hinter sich zu lassen.

Das durfte sie jedoch nicht. Die Wut in ihrem Bauch war eine empfindsame Flamme, die jederzeit auszugehen drohte. Wenn sie sich nicht unentwegt ermahnte, sie mit immer neuem Hass zu füttern, würde sie erlöschen. Und dann würde sie nicht mehr die notwendige Kraft aufbringen, um ihren Plan in die Tat umzusetzen.

Sie zwang sich, den Schutz der Kastanie aufzugeben, und spähte am Stamm vorbei.

Da war er.

Er kam den Weg zur Orangerie entlang, aufrecht im Gang, ein Selbstvertrauen ausstrahlend, das sie nur allzu gern wie ein Porzellanfigürchen zwischen ihren Händen



zerbrochen hätte. Wie erschreckend leicht war es ihr gefallen, sich auf ihn einzulassen, ihm zu erlauben, sich in ihrem Herzen einzunisten. Dafür würde er bezahlen. Selbst um den Preis, dass sie daran zugrunde ging.



# Kapitel 1

*Norddeutschland, Februar 2013*

Marie setzte den Blinker und scherte zu einem Überholmanöver aus.

Valentin ließ auf dem Beifahrersitz ein zufriedenes Brummen ertönen. »Na endlich. Dieser blöde Lkw hat uns echt lang genug Schneematsch auf die Windschutzscheibe geschleudert.«

Marie warf ihrem Sohn einen Seitenblick zu. Für einen Zehnjährigen hatte er erstaunlich lange Beine – und genau die stemmte er gerade gegen das Armaturenbrett, damit er seinen Comic gegen die Knie lehnen konnte. Seine Brille saß gefährlich tief auf der Nasenspitze, aber er war zu faul, sie hochzuschieben. »Auf den billigen Plätzen wird nicht genörgelt«, erklärte Marie. »Außerdem ist das Wetter nun wirklich nicht ideal, um einen Spurwechsel nach dem nächsten vorzunehmen. Ich meine: Muss es ausgerechnet heute wie aus allen Rohren schneien? Als wollten uns die Elemente von unserem Umzug abhalten.«

»Ja, genau. Hinter dem Schietwetter steckt ein großer Plan. Marie und Valentin Odenwald müssen um jeden Preis davon abgehalten werden, norddeutschen Boden zu betreten, sonst brechen alle Dämme.« Valentin kicherte.

»Schietwetter war schon mal ordentlich norddeutsch, nur die Dämme heißen Deiche.«

»Bei mir heißen die Schafshügel«, sagte Valentin, wobei ihm anzuhören war, dass er bereits das Interesse am Thema verlor. Pfeifend blätterte er in seinem Comic und überließ seine Mutter ihren Gedanken. Dabei wäre Marie äußerst dankbar für ein wenig Ablenkung gewesen. Nun kehrten sie zurück, ihre Grübeleien, ob sie wirklich die richtige Entscheidung getroffen hatte ...

An unserem Umzugstag scheint bestimmt die Sonne, selbst im Februar, hatte Marie sich gut zugeredet, als sie vor vier Wochen ihr FAZ-Abo kündigte und anfang, Geschirr in Zeitungspapier einzuwickeln. Das Bild von einem freundlichen, weiten Himmel mit ein paar Möwen war eine gute Motivation, wenn man von der Mitte Deutschlands an seinen nördlichen Rand zog. Nach Tidewall, einem kleinen Dorf hinterm Deich an der Elbmündung in Schleswig-Holstein. Der Norden galt zwar als rau, aber im Umkreis des Meeres fror es nicht so oft, oder?, versicherte Marie sich, während sie die Wollpullis und Fleecejacken zuoberst in die Kleiderkisten packte. Und selbst wenn es dort genauso eisig sein sollte wie in der Stadt, glich der Anblick von Wasser und weitem Land dieses Manko bestimmt aus.

In den darauffolgenden Wochen blieb die Frostluft unverdrossen ein treuer Begleiter, und am Tag ihrer Abreise fielen frische Flocken auf die vom Straßendreck grau gesprenkelten Schneeberge, die nun schon seit einer gefühlten Ewigkeit die Bürgersteige versperrten.

Als Marie an diesem frühen Morgen in den Skoda stieg, wickelte ihre Mutter Renate sich fester in ihre Strickjacke. Dabei gehörte die inzwischen Sechzigjährige zu jenen Frauen, die seit den Wechseljahren selbst bei Minustemperaturen barfuß in Birkenstock-Tretern herumlaufen. Dass

Renate fror, gab Marie mehr zu denken als der ellenlange Verkehrsbericht über Staus und Unfälle wegen überfrorener Glätte, den sie beim Frühstück in der neuen Küche ihrer Mutter gehört hatte. Der neuen Küche in der neuen Wohnung in einem neuen Stadtteil von Frankfurt, nachdem Renate Jahrzehnte in einem Bungalow am Stadtrand gewohnt hatte. Marie wollte lieber nicht darüber nachdenken, dass nicht nur ihr Leben, sondern auch das ihrer Mutter gründlich auf den Kopf gestellt worden war. Renate hatte ihren eigenen Kummer, einmal davon abgesehen, dass der labile Zustand ihrer Tochter ihr von allen Sorgen gewiss am meisten zusetzte.

Obwohl Marie sich bereits von ihrer Mutter verabschiedet hatte, stieg sie aus dem Wagen und erntete prompt ein Augenrollen von Valentin. Der Junge hasste Abschiede und brachte sie stets im Rekordtempo hinter sich.

Renate zog fragend die Brauen hoch, als ihre Tochter sichtlich verlegen auf sie zutrat. »Hast du etwas vergessen?«

»In gewisser Hinsicht ... Eigentlich wollten Valentin und ich unseren Neuanfang in Tidewall ja allein schultern, aber vielleicht ist es doch besser, wenn du mitkommst«, sagte Marie, allerdings ohne viel Hoffnung. Renate war jemand, der Spontaneität für einen Ausdruck von Charakterschwäche hielt. Außerdem kannte sie ihre Tochter gut genug, um zu wissen, dass Marie diesen Vorschlag nur ihr zuliebe machte. Und Mitleid kam auf ihrer Unbeliebtheitsliste gleich nach Spontaneität.

Wie erwartet runzelte Renate die von vielen Nachtschichten als Krankenschwester zerfurchte Stirn. »Das fällt dir etwas spät ein.« Dann blinzelte sie ihrer Tochter aufmunternd zu. »Außerdem ist der Rücksitz komplett mit deinen ach so wichtigen Nachschlagewerken und den uralten Schallplatten

beladen, da passe ich mit meinen Hüften bestimmt nicht dazwischen.«

»Du könntest doch auf den Kisten thronen, das würde dir gut stehen ...« Marie rang um Worte, die ihre Mutter gegen jede Vernunft davon überzeugten, sie zu begleiten. Renate sollte hinauf in diese schrecklich ungewohnt riechende Wohnung im vierten Stock laufen, ein paar Kleidungsstücke in den Koffer werfen und in den alten Skoda steigen. Notfalls würde Marie eben die Schallplattensammlung zurücklassen, die sie der Möbelspedition nicht anvertraut hatte. Nur fiel ihr kein schlagendes Argument ein, um ihre Mutter zu überzeugen, vor allem nicht, nachdem sie alle denkbaren Gründe, warum Renate bei diesem Umzug mit von der Partie sein sollte, selbst entkräftet hatte. Und all das nur, um nicht länger den Argusaugen ihrer Mutter ausgesetzt zu sein. »Ich lasse dich nur ungern allein zurück, vor allem nicht in dieser fremden Umgebung.«

»Nun hör aber auf«, unterbrach Renate sie barsch. »Meine Wohnung ist doch keine fremde Umgebung, schließlich lebe ich schon seit fünf Monaten hier.« Die Worte »... seit dein Vater mich endgültig für eine andere Frau verlassen hat« schwangen mit, auch wenn Renate das niemals zugegeben hätte. Eisern hielt sie seit der Trennung nach vierzig Ehejahren an dem Prinzip fest, ihre Tochter nicht mit irgendwelchen Details zu belästigen. Was es für Marie nur schwieriger machte, denn so konnte sie nur spekulieren, was in ihrer Mutter vorging. Obwohl sie sich einander verbunden fühlten, waren sie beide so sehr in ihrem Schweigen verfangen, dass es zum Verzweifeln war.

Die Beifahrertür wurde geöffnet, und Valentins rotblonder Schopf tauchte auf – eine ungewöhnliche Haarfarbe, von der Marie sich nicht erklären konnte, woher sie kam. »Geht es

jetzt langsam mal los, Mama? Mir friert sonst noch der Arsch ab.«

Marie überlegte kurz, ihren Sohn für diese Ausdrucksweise zur Ordnung zu rufen, aber da hatte Valentin die Tür bereits wieder zugeschlagen.

»Das Kind hat recht, ihr müsst los. Von Südosten kommt neuer Schnee, dem solltet ihr besser davonfahren.« Plötzlich wurden Renates Züge weicher, und sie beugte sich vor, um ihrer Tochter einen Kuss auf die Wange zu geben. »Nicht mehr lange, dann ist Pfingsten, und ich komme euch an der Elbe besuchen. Dann essen wir Maischolle und gehen auf dem Deich spazieren. Falls dieser verfluchte Winter jemals aufhört.«

Obwohl ihr keineswegs danach zumute war, musste Marie lachen. Dann drückte sie ihre Mutter und kümmerte sich nicht weiter darum, dass Renates Kummerspeck in den letzten Wochen noch üppiger geworden war.

Marie stieg rasch ins Auto und trat aufs Gas, und nachdem ihre winkende Mutter im Rückspiegel verschwand, umfasste sie das Lenkrad härter als nötig. Als das allein nicht half, biss sie sich von innen in die Wangen. Ein Trick aus ihrer Jugendzeit, der nun wieder häufiger zu Ehren kam, um aufsteigende Tränen zurückzudrängen. Die Situation war auch ohne eine heulende Mutter schwer genug für ihren Sohn – und dessen Wohl stand schließlich im Vordergrund.

»Ich werde Oma auch vermissen«, sagte Valentin mit einer erstaunlichen Selbstverständlichkeit. »Aber ich bin froh, wenn wir aus Frankfurt weg sind und ich diese blöde Schule nie wiedersehen muss. Und erst recht nicht Frau Ahrends, besser bekannt als ›der Besen.«

Marie lachte, was mehr wie ein Schluckaufklang, während Valentin bei dem Gedanken an seine ungeliebte Lehrerin

grimmig aus dem Fenster starrte. Offenbar haben wir alle unsere Lasten zu tragen, stellte Marie mit einem gewissen Druck auf der Brust fest. Da hatte sie ihre ganze Kraft darauf verwendet, jeglichen Kummer von ihrem Sohn fernzuhalten, ohne zu bemerken, dass er sich wie ein ungeliebter Gast zur Hintertür bei ihm eingeschlichen hatte. Valentin mochte das Auseinanderfallen ihres Lebens so gut verwunden haben, wie Kinder seines Alters das eben taten. Das bewahrte ihn jedoch nicht vor anderem Unglück.

»Ich bin auch froh, dass wir Frau Ahrends und ihren Hang zum Perfektionismus los sind. Das bedeutet allerdings nicht, dass es an der neuen Schule leichter wird...« Marie verstummte, als ihre Abfahrt auftauchte und sie ihre ganze Konzentration brauchte, um sich zwischen den dicht an dicht fahrenden Lkws einzufädeln.

Valentin saß eine Weile in sich versunken da, bis er plötzlich trotzig das Kinn hob. »Mir ist die Schule vollkommen egal. Was mich interessiert, bringen die mir da eh nicht bei. Und Freunde brauch ich auch keine.«

Ihre Blicke kreuzten sich, und Marie stockte der Atem. Seine Augen sind genauso strahlend blau wie die seines Vaters, dachte sie.

Für einen Moment verlor sie die Kontrolle über das Auto, ehe sie nach einem kleinen Schlenker weiterfuhr. Als Valentin das Radio anstellte, war ihr erster Antrieb, es gleich wieder auszustellen. Die überdrehte Stimme eines Popsternchens war jetzt so ziemlich das Letzte, was sie gebrauchen konnte. Doch als der Junge mitzusummen begann, zog sie die Hand zurück und rechnete stattdessen die Kilometerzahl aus, die sie noch von ihrem Neustart an der Elbe trennte. Hoffentlich reichte der Abstand, um die Vergangenheit hinter sich zu lassen.



Während der Skoda einen Kilometer nach dem nächsten überwand, setzte der Schneefall wieder ein, ein sanftes, beharrliches Rieseln. Die Scheibenwischer arbeiteten mit vollem Einsatz, und auch Marie kam sich langsam wie eine gut geölte Maschine vor. Ihre Hände lagen locker, aber doch auf ein notwendig werdendes Zupacken gefasst ums Lenkrad. Ihr Blick war konzentriert, während sie nicht nur die Straße, sondern auch den Verkehr im Auge behielt. Man hätte sagen können, dass ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Fahrt ausgerichtet war, denn schließlich hatte sie wertvolle Fracht an Bord. Doch das stimmte so nicht ganz, denn ein Teil ihrer Gedanken verselbstständigte sich und setzte sich mit ihrer gegenwärtigen Lage auseinander. Und die ging weit hinaus über das Steuern eines Wagens durch diese Schlechtwetterfront.

Am Abend vor ihrer Abreise war die Frankfurter Skyline hinter einem dichten Vorhang aus Schneetreiben verschwunden. Während Valentin sein Kinderzimmer nach übersehenen Legosteinen absuchte, überkam Marie beim Anblick der Schneeflocken unvermittelt die Angst, dass ihr erhoffter Neuanfang nicht mehr als eine Farce war. Wie so oft in den vergangenen Monaten verspürte sie eine große Müdigkeit, von der sie jedoch nur allzu genau wusste, dass sie keinen erholsamen Schlaf bringen würde. Ganz im Gegenteil.

Noch brachte sie die Kraft auf, die Müdigkeit zu verdrängen.

Noch.

Falls sich Tidewall jedoch als Sackgasse herausstellen sollte, hätte Marie keinen Trumpf mehr in der Hinterhand. Schmerzhaft klar sah sie im abendlichen Fenster der geräumten Mietwohnung das Spiegelbild einer zweiunddreißig Jahre alten

Frau, deren Augen von tiefen Schatten umringt waren, während der Mund nicht mehr als ein harter Strich war. Dort, wo ihre Kieferknochen fest aufeinandermahlten, zeichneten sich hart die Muskeln unter der blassen Haut ab.

Das war sie – Marie Odenwald, ein erstarrtes Geschöpf, dessen dunkle, weich fallende Locken keineswegs hinwegtäuschten über das Elendsbild, das sie einrahmten. Nur handelte es sich um kein Gemälde, sondern um ihr Spiegelbild im Fensterglas, in das sich plötzlich ein Riss grub. Erst war es nur ein hauchfeiner Schnitt, doch im nächsten Moment bereits von einem tiefen Sprung gespalten, der sich gierig fortfraß, bis ihr Abbild vollständig mit einem Spinnennetz aus Rissen überzogen war. Es gab ein Knacken, und Scherben rieselten hinab. Zurück blieb nichts als Schwärze.

Deine Phantasie hat dir einen Streich gespielt, redete Marie sich zu. Dein Gehirn ist vollkommen überanstrengt nach der ganzen Packerei und dem endlosen Organisieren.

Trotzdem erschien ihr die Vorstellung von ihrem zersplitternden Spiegelbild wie ein böses Omen. Die Warnzeichen mehrten sich, aber sie wusste einfach nicht, was sie tun sollte. Hatte sie nicht schon alles Denkbare unternommen, um die Vergangenheit abzuschütteln? Warum wirkte der Frieden, nach dem sie sich sehnte, immer unerreichbarer?

»Mama, nun komm schon«, quengelte Valentin, der auf allen vieren hockte. »Dein Arm ist länger, du bekommst den Stein hinter der Heizung bestimmt zu fassen. Der kann nicht hierbleiben, sonst bekomme ich Darth Vaders TIE Fighter nie mehr zusammen. Hörst du mich eigentlich?«

Valentins Stimme drang wie ein Lichtstrahl in die Dunkelheit, die Marie umfassen hielt. Sie blinzelte, und hinter der Fensterscheibe erschienen wieder die verwischten Umrisse der Hochhäuser und davor die Konturen ihres blassen Ge-

sichts. Ein wenig benommen ging sie auf die Knie und tastete hinterm Heizkörper nach dem Legostein.

»Alles in Ordnung mit dir?«, fragte Valentin und blinzelte sie durch seine Ponyfransen an. »Du bist schon wieder so komisch, eine echte Zombie-Mama.«

»Woher weißt du überhaupt, was ein Zombie ist, Süßer?« Marie war ernsthaft besorgt. Ein zehnjähriger Junge sollte sich Sorgen um verloren gegangene Legosteine machen, aber unter keinen Umständen um seine Mutter. Ihr Leben war ein Scherbenhaufen, den sie nur mühsam wieder zusammensetzte, weil sie sich immerzu an den scharfen Kanten schnitt. Das bedeutete allerdings noch lange nicht, dass Valentin davon etwas mitbekommen musste. »Ich bin in Gedanken nur noch mal die Checkliste durchgegangen, ob so weit alles klar ist, damit wir endlich den Schlüssel beim Hausmeister in den Briefkasten werfen können.«

»Und, sind wir so weit? Oma hat garantiert schon Abendbrot für uns gemacht. Mir knurrt seit Stunden der Magen.« Valentin hielt sich demonstrativ den Bauch.

»Gleich geht's los«, versicherte Marie. »Aber erst muss ich noch Darths Flugkiste retten.« Energisch streckte sie den Arm bis zum Anschlag hinter den kantigen Heizkörper, obwohl es bei dieser Verrenkung gefährlich in ihrer Schulter riss. »Trara, da haben wir den kleinen Ausbrecher! Kein Stein bleibt zurück, wenn Marie Odenwald ihn vor seinem stauartigen Ende bewahren kann.« Als sie Valentin das schwarze Plastikteil mit einem Lächeln reichte, sah er sie bloß nachdenklich an.

Das Schauspiel, das sie für ihr Kind aufführte, bekam offenbar ebenfalls Risse. Valentin glaubte ihr weder ihre Heiterkeit noch ihr strahlendes Lächeln.

Egal, wie sehr du dich auch anstrengst, dein Sohn nimmt

dir die »Alles ist gut, alles wird gut«-Nummer nicht länger ab, dachte Marie, als der Skoda die grau-weiße Autobahnwelt bei Hamburg erreichte.

Trotz des ungemütlichen Wetters war die Fahrt reibungslos verlaufen. Seit einer Mittagsrast mit Hamburgern und extra vielen Pommes schlief Valentin auf dem Beifahrersitz so tief, dass seine vor Entspannung weich gewordenen Gesichtszüge Marie an das Kleinkind erinnerten, das einst in ihren Armen eingekickt war. Als sie die Grenze von Schleswig-Holstein passierten, weckte sie den Jungen nicht, damit er die Landschaft kennenlernte, die von nun an sein Zuhause war. Es gab nämlich nicht viel zu sehen im milchigen Nachmittagslicht, nur unter Schneewehen liegende Häuser mit Gärten und dazwischen graue Felder, auf denen Unmengen von Windrädern standen.

Marie hatte eine überaus klare Vorstellung davon, wie die Nordseeküste von Schleswig-Holstein auszusehen hatte, obwohl sie bislang nur die Insel Sylt kannte: in der Brise sanft wogende Weizenfelder und Wiesen, saftig grüne Deiche, auf denen Schafe grasten, und gelegentlich ein rot-weiß gestreifter Leuchtturm, der malerisch die Landschaft zierte. Selbstredend war der Strand vom ewigen Wechsel der Tide gezeichnet und das Meer dunkel schäumend, wie es sich für die Nordsee gehörte. Was sie allerdings bislang von Dithmarschen zu sehen bekommen hatte, waren eine beängstigende Hochbrücke bei einer Stadt mit dem gewöhnungsbedürftigen Namen Brunsbüttel, Landstraßen voller Lkw sowie einsam liegende Gehöfte, deren in die Jahre gekommene Reetdächer nur bedingt postkartentauglich aussahen. Das Land war mit der gleichen schmutzig weißen Schicht überzogen wie der Himmel, und die vielbeschworene Weite ließ den Verdacht aufkommen, in einer gottverlasse-

nen Gegend gestrandet zu sein. Wie mochte es da erst in Tidewall aussehen, einer Ansammlung aus verstreut liegenden Häusern ohne einen eigenen Dorfkern?

Plötzlich meldete sich das Navi mit dem Satz: »Sie haben Ihr Ziel erreicht.« Marie war so in Gedanken versunken gewesen, dass sie einen kleinen Schreckensschrei ausstieß – und Valentin aus dem Schlaf riss.

»Wasisdenn?«, nuschelte der Junge benommen.

Mit wachsendem Missbehagen stierte Marie auf die schnurgerade Straße vor sich, die lediglich von uralten Bäumen gesäumt wurde. »Wir sind da«, gestand sie zögerlich.

Valentin kratzte sich gähnend am zerzausten Schopf. »Wo?«

Mitten im Nirgendwo, hätte Marie beinahe gesagt, als ihr ein Stück die Straße hoch ein abzweigender Weg auffiel. Das musste die Zufahrt sein zu dem Haus, das Gerald Weiss, ein Cousin ihres Vaters, ihnen überließ.

Auf einer sich endlos in die Länge ziehenden Goldenen Hochzeit war Gerald ihr Tischnachbar gewesen, ein geschiedener Mann um die sechzig, den man ihr an die Seite gesetzt hatte, damit sie sich nicht einsam fühlte zwischen den vielen Paaren. Sie hatten sich sofort gut verstanden, und Marie war es erstaunlich leichtgefallen, sich Gerald gegenüber zu öffnen – vermutlich weil zwischen ihnen die richtige Mischung aus familiärer Nähe und Distanz war. Da sein Zweig der Familie seit Generationen in Hamburg lebte, sah man sich bestenfalls zu großen Anlässen wie Taufen, Hochzeiten oder – fast noch häufiger – Beerdigungen. Gerald wusste angesichts einer dramatisch verlaufenen Scheidung, bei der seine Exfrau ihn wegen seiner Schweizer Konten angezeigt hatte, dass das Leben voller unvorhergesehener Wendungen steckte, die einen ordentlich aus dem Gleichgewicht

bringen konnten. Nachdem er ihr freimütig von seiner Selbsthilfegruppe namens »Lost Boys über 50« erzählt hatte, hatte auch sie ihre Hemmungen über Bord geworfen und ihm von ihrem Wunsch erzählt, Frankfurt zu verlassen. Sogar die Probleme, die sie dort festhielten, hatte sie nicht verschwiegen, obwohl sie sonst nur ungern darüber sprach.

»Wenn du gerade knapp bei Kasse bist und was für eine kühle Nordseebrise übrig hast, überlasse ich dir gern ein ehrwürdiges Schätzchen, in dem meine Familie früher die Sommermonate verbracht hat«, hatte Gerald ihr prompt angeboten. »Es trägt den großspurigen Namen »Kapitänshaus« und sieht aus wie eine klassizistische Villa in Kleinformat. Ich bin froh, wenn das Haus endlich wieder mal bewohnt wird. Es bekommt so einem alten Gemäuer nicht, wenn keine Menschen in ihm leben.«

Nicht einmal von Miete hatte Gerald etwas wissen wollen. Sie solle sich nur gut um Haus und Garten kümmern, bis sie finanziell wieder auf sicheren Beinen stünde. Dann würden sie sich schon einig werden, so hoch seien die Mieten im Norden ja nicht, dafür sei das Land zu zersiedelt. Tidewall, das Dorf, in dem das Kapitänshaus stand, sei zudem nicht mehr als ein Klecks auf der Landkarte, umgrenzt von Elbe und Nordsee. Unter solchen Umständen wäre es Marie falsch vorgekommen, die Chance nicht sofort zu ergreifen. Also hatte sie spontan zugesagt, ohne auch nur ein Foto ihres neuen Zuhauses gesehen zu haben oder etwas von seiner Geschichte zu wissen.

Jetzt, inmitten von verschneiten Feldern und Wiesen, beschlichen Marie erste Zweifel an ihrer Entscheidung, nach Tidewall zu ziehen. Im Schneckentempo fuhr sie den mehr schlecht als recht befestigten Weg entlang, der hoffentlich zum Kapitänshaus führte. War sie zu blauäugig gewesen,

als sie das Angebot angenommen hatte? Es war durchaus möglich, dass in dem dichten Geflecht aus Baumkronen, das jetzt in Sicht kam, eine halb verfallene Bauruine auf sie wartete. Und im Hinterland nichts als Äcker, so weit das Auge reichte ... Marie war zeitlebens ein Stadtkind gewesen, das vom Leben auf dem Land träumte: ein Garten voller Rosen und zwischen zwei alten Bäumen eine Schaukel fürs Kind, auch wenn Valentin dafür eigentlich schon zu alt war. Gut möglich, dass der Traum sich hinter der nächsten Biegung in einen Albtraum verwandelte.

Und ein Zurück gab es nicht. Die Dachgeschosswohnung, in der Valentin aufgewachsen war, war längst verkauft. Genau wie die mit Liebe ausgesuchten Möbel und die Muranoglas-Sammlung, der zu viele schmerzhaftes Erinnerungen anhafteten. Die wenigen Möbelstücke, die Marie behalten hatte, waren am frühen Morgen von einer Spedition abgeholt worden. So gesehen war es egal, in welchem Zustand das »Schätzchen« von einem Kapitäns Haus war, das Gerald ihr großzügigerweise überließ – sie würden bleiben müssen.

Auf das Schlimmste gefasst, trat Marie aufs Gas, während das Navi seinen »Sie haben Ihr Ziel erreicht«-Spruch wiederholte.

## Kapitel 2

Erst als das Astwerk sich teilte, atmete Marie aus. Geborgen zwischen mächtigen Kastanien stand ein eleganter, von seiner Struktur her auf Harmonie bedachter Bau, wie er im Norden am Anfang des 19. Jahrhunderts beliebt gewesen war, mit hoch aufragenden Sprossenfenstern und einem Mansardendach, das von Giebelfenstern geschmückt wurde. Es war jedoch auch recht schnell klar, was Gerald damit gemeint hatte, dass ein solches Haus nicht lange leer stehen solle. Die Verlassenheit schien sich in den einst weißen Putz gefressen zu haben, die Fenster waren stumpf von den Jahren, in denen sie kein Putzklappen poliert hatte, und das Vorbeet war als wilde Müllkippe missbraucht worden, wie eine von Rost zerfressene Waschmaschine zwischen den verwilderten Rosenstöcken verriet.

»So ein Kapitänshaus habe ich mir irgendwie bombastischer vorgestellt«, sagte Valentin trocken. »Das Teil hat ja nur zwei Stockwerke, und ein Boot ist auch nirgendwo zu sehen. Das Meer übrigens auch nicht, nur dieser Wall direkt vor unserer Nase. Das ist der berühmte Deich, ja? Ganz schön hoch.« Valentin klang wie ein Abenteurer, der die Lage checkte. Tatsächlich zog er sich soeben die Wollmütze über den Kopf, im Geist vermutlich schon dabei, sein neues Revier zu erobern.

»Warte bitte«, bremste Marie ihn. »Wir sollten gemeinsam zu einem Rundgang aufbrechen.«



»Warum? Hast du Angst, dass im Gebüsch ein hungriges Werschaf lauert?« Über seinen eigenen Scherz lachend, sprang der Junge aus dem Wagen und stieß mit einem Übermaß an Kraft das schmiedeeiserne Gatter zum Hof auf, damit seine Mutter den Wagen aufs Grundstück fahren konnte. Dann lief er auch schon über den Klinkerweg am Haus entlang in Richtung Garten.

»Wunderbar. Ignorier einfach, was deine Erziehungsberechtigte sagt«, murmelte Marie. Dann stieg sie mit deutlich weniger Elan als ihr Sohn aus und streckte erst einmal den schmerzenden Rücken.

Die schmale Straße, die sie zum Haus geführt hatte, verlief in einem Bogen um das in einer Senke liegende Grundstück, sodass sie nun im Rücken des Hauses lag. Gegenüber dem Vorgarten lag der Deich, der wie ein lang gezogener, von einer gleichmäßigen Schneeschicht bedeckter Erdwurm der Zufahrt folgte, die sich in der Weite des flachen Landes verlor.

Marie betrachtete den sich auftürmenden Deich mit einem mulmigen Gefühl. Hinter diesem Erdwall lag also das Ufer der Elbe. Und nur einen guten Kilometer weiter südwestlich befand sich die Einmündung zur Nordsee mit ihren dunklen Wassern ... Wenn sie sich das Haus und seine Umgebung in ihrer Phantasie ausgemalt hatte, war der Fluss niemals so nah gewesen – auch wenn Gerald mehrmals betont hatte, dass das Kapitänshaus eins der letzten vor der Elbmündung sei und ihre Suche bei Google Maps ebenfalls eindeutig gewesen war. In ihrer Vorstellung hatte sich trotzdem beruhigend viel Land zwischen ihr und dem Wasser befunden. Nun kaute sie beim Anblick des Deichs an ihrem Daumennagel, während ihr der berühmte »Schimmelreiter« von Theodor Storm in den Sinn kam. Wo man solche Bollwerke

gegen die Naturgewalten baute, waren Sturm und Flut doch gewiss regelmäßige Gäste. Gegen eine frische Brise hatte sie ja nichts einzuwenden, aber die Vorstellung, wie eine ausgewachsene Sturmflut die Deiche überschwemmte und die Kastanien vorm Haus entwurzelte, während ein mächtiger Windstoß das Mansardendach mitnahm, war weniger einnehmend.

»Ich sollte langsam mal Gerald anrufen, damit er einen kleinen Rundgang mit uns macht, bevor es dunkel wird«, rief Marie sich selbst zur Räson. Bestimmt würde schon bald die Dämmerung hereinbrechen, und bis dahin wollte sie die mitgebrachten Kisten mit Büchern, Schallplatten und Küchenutensilien im Haus haben. Einmal davon abgesehen, dass ihr die Vorstellung, das Kapitänshaus im tristen Dämmerlicht kennenzulernen, nicht geheuer war. Als Marie jedoch die Nummer ihres Onkels anwählen wollte, stellte sie fest, dass ihr Handy keinen Empfang hatte. Erst verwirrt, dann leise vor sich hin schimpfend, lief sie kreuz und quer über den Hof und hielt das Gerät in die Höhe, jedoch ohne Erfolg.

»So wird das nix. Wenn du telefonieren willst, musst du schon auf den Deich steigen«, erklärte ihr eine fremde Stimme.

Marie sah verblüfft ein junges Mädchen an, das mit seinem rot gepunkteten Fahrrad auf der schmalen Zufahrtsstraße stand. Um das Lenkrad war eine Girlande aus Plastikblumen geschlungen, was perfekt zu ihr passte. Sie mochte um die vierzehn Jahre alt sein, hatte das sandfarbene Haar zu einem geflochtenen Kranz um den Kopf hochgesteckt und trug eine zu große Seemannsjacke samt Gummistiefeln. Die Wangen waren rot vom frischen Wind, das Gesicht rund und wunderschön auf eine noch kindliche Weise, obwohl ihr der jugendliche Schalk in den Augen saß.

»Moin«, grüßte das Mädchen und blinzelte Marie freundlich zu. Von nordischer Zurückhaltung war nichts zu spüren.

Auch Valentin hatte die Besucherin bemerkt und kam nun angerannt. Mit einem ehrfürchtigen Gesichtsausdruck musterte er erst das ältere Mädchen, dann ihr Gefährt.

»Dein Fahrrad hat ja Masern«, sagte er mit unüberhörbarer Begeisterung.

»Nee, das sind Gute-Laune-Punkte«, hielt das Mädchen dagegen. »Ich heiße übrigens Dasha, das ist die russische Koseform von Darja.« Da ihr Publikum die Wichtigkeit dieses Namens offenbar nicht begriff, räusperte sie sich. »Benannt nach meiner Großmutter väterlicherseits, falls das jemanden interessiert. Ich bin quasi eine Russin, wenn man es so will.«

»Was für ein toller Zufall!«, sprudelte es aus Marie im schönsten Universitätsrussisch hervor. »Dann kann ich ja mal meinen Wortschatz aufpolieren. Ist auch dringend nötig.«

Dasha blinzelte irritiert, und eine leicht unangenehme Pause entstand, in die das Mädchen schließlich hineinsagte: »Also ehrlich gesagt spreche ich Russisch nicht wirklich gut. Eher gar nicht, um ganz genau zu sein. Aber ich werde es definitiv lernen. Schon bald.« Nachdem das so nachdrücklich klargestellt war, kehrte sie zu ihrer alten Selbstsicherheit zurück. »Und wer seid ihr beiden? Neuankömmlinge oder nur Touris, die auf der Elbe ein bisschen rundümpeln wollen?«

Dieses Mädchen ist nicht auf den Mund gefallen, dachte Marie schmunzelnd. »Wir sind Marie und Valentin Odenwald. Heute ist unser Einzugstag ins Kapitänshaus. Sind wir etwa Nachbarn?«

»Irgendwie schon, obwohl ich in Hamburg wohne«, sagte Dasha achselzuckend. »Ich bin am Wochenende oft zu Besuch bei meinem Onkel Asmus Mehnert, der ein Stück

den Deich hoch wohnt. Direkt an der Mündung. Dem sein Haus liegt noch verlässener da als eures, und es ist noch älter, das steht da schon seit Jahrhunderten an der Elbmündung, als könnte ihm auch das derbste Schietwetter nichts anhaben. Es gehört aus Tradition immer dem hiesigen Schäfer, und mein Onkel macht den Job jetzt schon seit ein paar Jahren.« Sie wandte sich Valentin zu, der gerade die Blumen auf ihrem Lenkrad inspizierte. »Magst du Lämmer? Davon haben wir welche im Stall, die sind Ende Januar auf die Welt gekommen, und deshalb ist es draußen jetzt noch zu kalt für die. Die kommen frühestens im März auf den Deich, um sich satt und rund zu fressen. Obwohl ... so fies wie dieser Winter ist, kann das noch dauern. Das Gute daran ist, dass sie im Stall zahmer sind und natürlich auch deutlich sauberer. Wenn du magst, kann ich dir die Lämmer gern mal zeigen. Fünf von denen habe ich sogar einen Namen gegeben, obwohl mein Onkel das nicht gern hat. Valentin ist übrigens ein echt cooler Name.«

Noch nie hatte Marie ihren Sohn stolzer gesehen als in diesem Moment, in dem ihm ein so beeindruckendes älteres Mädchen wie Dasha ein Kompliment machte. Und diese rot glühenden Wangen ... Das war doch ganz bestimmt die erste Vorstufe zum Verliebtsein. Schon bald würde Valentin Gefühle kennenlernen, mit denen seine Mutter vor drei Jahren abgeschlossen hatte. Seitdem wusste sie, dass solche Gefühle nicht nur Glück, sondern auch unendlichen Schmerz bedeuten konnten. Allerdings würde ihre Erkenntnis Valentin nicht davon abhalten, sich in das Abenteuer der Liebe zu stürzen. In solchen Augenblicken war Marie sich nicht sicher, wie sie die Kraft aufbringen sollte, ihren Jungen großzuziehen. Allein der Gedanke daran, was ihm noch bevorstand, versetzte sie in Angst und Schrecken.

Da die beiden Kinder inzwischen in ein Gespräch über Lämmer vertieft waren, beschloss Marie, ihr Glück mit dem Handy tatsächlich auf dem Deich zu versuchen. Ungelenk kletterte sie über den Maschendrahtzaun, der die Deichwiesen umzäunte, und erklomm den gefrorenen Hang, während der Wind ihr mit eisigen Fingern ins Haar fuhr. Je weiter sie die Senke des Kapitänshauses hinter sich ließ, desto herrischer wurde die Brise und riss ihr geradezu die Luft von den Lippen. Als sie die Deichkrone erreicht hatte, blinkte auf dem Display endlich das Zeichen für den Empfang auf. Doch sie tippte nicht sofort auf Gerald's Nummer, sondern blickte hinab auf die sich bis zum Horizont erstreckenden Elbmarschen.

Vereinzelt brach die Sonne durch das dichte Wolkenreiben und durchzog das Grau-Schwarz mit hellen Streifen. Lichtfelder glitten über schneebedeckte Ufer und den Schilf, ehe sie das Elbwasser in einen silbrig glänzenden Strom verwandelten.

Marie atmete tief die Mischung aus dem Salzduft des nahen Meeres und dem sanften Flussgeruch ein. Schlagartig verschwanden alle Zweifel, die sich seit ihrer Abfahrt in Frankfurt eingeschlichen hatten. Ihre Entscheidung, nach Tidewall zu kommen, war richtig gewesen. Hier würden Valentin und sie ein neues Zuhause finden.

Wie ein Samtband lag die Elbe in diesiger Entfernung, sodass sie Marie wie ein Traumbild erschien. Wenn sie den Blick nach rechts wandern ließ, verbreiterte sich das Band immer mehr, wo es auf die Nordsee stieß. Doch an das raue Wellenspiel des Meeres wollte sie jetzt nicht denken; es war der Anblick des Flusses, der sie anzog. Er schenkte ihr Ruhe, genau jene Ruhe, die einer Erlösung nahekam und nach der sie so sehr verlangte. Denn das war es, worauf sie ihre Hoff-

nungen setzte: ein Ende dieser quälenden Aufruhr, die sich in sie eingegraben hatte wie eine dunkle Quelle, deren Tiefe sie unaufhaltsam anzog.

Während Marie dem eisigen Wind standhielt, glaubte sie zu spüren, wie die Strömung des Flusses sie erfasste und mitnahm. Wohin auch immer.

Asmus Mehnert setzte seine Füße seitwärts, als er den Deich hinabstieg, um nicht ins Straucheln zu geraten. Unter seinen Sohlen gab das gefrorene Gras ein trockenes Krachen von sich, während das Erdreich unter der Schneedecke vorgab, seinem Gewicht Widerstand zu leisten, nur um doch einzubrechen und die Gefahr einer Rutschpartie zu verdoppeln. Darüber machte Asmus sich jedoch keine Gedanken. Seit er nach Tidewall gekommen war, hatte er die Grasnarbe des Deichs schon in allen Varianten erlebt. Das Einzige, was ihm Sorgen bereitete, war die Strenge des Winters. Zwar waren die Lämmer gerade erst zur Welt gekommen und würden noch eine ganze Weile mit den Muttertieren im Stall bleiben, aber er hegte den Verdacht, dass der Frühling in diesem Jahr auf sich warten ließe. Eis und Schnee in diesen Maßen waren für Dithmarschen ungewöhnlich. Der alte Gerke Taden, von dem er die Schäferei übernommen hatte, hatte sich in Rage gesteigert, weil der Frost die alten Kletterosen angegriffen hatte. »Verdori Fingerbider, dascha direkt n' Skandol!« – Verdammter Frost!, hatte er so laut gerufen, dass seine Tochter besorgt um die Ecke geguckt und Asmus seinen Besuch lieber abgebrochen hatte.

Die Grübeleien um den strengen Winter nahmen Asmus' Gedanken in Beschlag. Als er jedoch den Zaun erreichte, mit dem der Deich eingezäunt war, kehrte das Bild der Frau auf dem Deich zurück. Eine Fremde – was angesichts

der paar Bewohner von Tidewall leicht zu erkennen war. Langes dunkles Haar, das der Wind zerzauste, das Gesicht nicht mehr als ein weißer Tupfen, obwohl er trotz der Entfernung hätte schwören können, das Rot ihrer Lippen bemerkt zu haben. Eine Touristin war diese Frau bestimmt nicht gewesen, die standen um diese Jahreszeit nicht verloren auf der Deichkrone, die Arme fest verschränkt vor der Brust, und ließen sich vom Wind durchpusten. Nein, das musste die neue Bewohnerin des weiß getünchten Hauses sein, das im Sonnenschein noch schwach an seinen einstigen Glanz erinnerte. Damit hatte sich das Gerücht, dass wieder Leben ins Kapitänshaus einkehren sollte, offenbar bewahrheitet.

Auf der Straße angekommen, blieb Asmus stehen und blickte in die Richtung, in der sein Land an den Garten des Kapitänshauses grenzte, obwohl er wusste, dass es von hier aus nicht zu sehen war. Die beiden Grundstücke waren mehr als großzügig bemessen und zugewuchert von altem Baumbestand. Um einen genaueren Blick auf seine neuen Nachbarn zu erhaschen, hätte er der geschwungenen Straße etwa fünf Minuten lang folgen müssen.

Daran hegte Asmus jedoch keinerlei Interesse. Er würde genau das tun, was der alte Taden ihm bei seinem letzten Besuch geraten hatte: »Von den schnieken Leut im Kapitänshuus hältst dich besser fern. Wenn's di mit der Marlene Weiss verwandt sind, dann kommt da nix Godes bei raus! Und auch so nich. Dat Kapitänshuus is verflucht, bislang hat's Unglück gebracht.« Auf Asmus' Nachhaken, was sich in dem Haus, das er nur als verwaistes, zusehends heruntergekommenes Gebäude kannte, denn Spannendes abgespielt hatte, hatte der alte Taden bloß das Kinn vorgeschoben. »Sludern is wat für olle Wief«, hatte er Asmus an den Kopf geworfen – Trat-

schen ist nur etwas für alte Weiber. Mehr war aus dem alten Herrn nicht herauszubekommen gewesen.

Aber auch ohne Tadens Warnung hätte Asmus beschlossen, die neuen Nachbarn zu meiden. Die Frau, die sehnsüchtig auf den Fluss geblickt hatte, hatte ihn mehr aus der Fassung gebracht, als er sich eingestehen mochte. Wie würde er erst reagieren, wenn er ihr gegenüberstand? Er konnte sich lebhaft vorstellen, wie sein Entschluss, dass ein zurückgezogenes Leben ihm am besten tat, ins Wanken geriet. Außerdem musste er sich eingestehen, dass seine Umgangsformen nach den Jahren der Abgeschiedenheit alles andere als geschliffen waren. Besser, er ließ es gar nicht erst darauf ankommen.

Entschlossen kehrte Asmus dem Kapitänshaus den Rücken und sah zu, dass er auf seinen Hof kam, wo er von zwei feuchten Hundeschnauzen begrüßt wurde. Die beiden Border Collies Mascha und Fjodor waren seine einzige Gesellschaft, wenn seine Nichte Dasha nicht gerade auf Besuch war.

Seit das Mädchen alt genug war, um allein von Hamburg nach Itzehoe zu fahren, saß sie jeden Freitagnachmittag im Zug, falls ihre Mutter Katharina sie nicht mit einer ganzen Wagenladung an Bestechungen und Drohungen dazu bewegen konnte, ihr übers Wochenende Gesellschaft zu leisten. Asmus musste sich regelmäßig von seiner älteren Schwester anhören, dass er ein gemeiner Kindsentführer sei. Als Antwort zuckte er nur mit der Schulter und verwies darauf, dass Dasha nicht ihn, sondern ihr Pferd sehen wollte.

»Sicher doch«, pflegte Katharina mit in die Hüfte gestemmt Armen zu sagen. »Mein Mädchen will bloß zu ihrem Gaul – dem Gaul, den du ohne mit der Wimper zu zucken nach Tidewall gebracht hast, kaum dass Dasha angedeutet hatte, das Tier werde im Hamburger Stall nicht gut



behandelt. Das hast du doch mit Absicht getan!« Obwohl Asmus darauf pochte, als Tierfreund bloß behilflich gewesen zu sein, ließ sich nicht leugnen, dass er sich auf Dashas Besuche spätestens ab Mitte der Woche zu freuen begann. Mit ihrer lebendigen Art wirbelte seine Nichte die ansonsten so ruhigen Tage im Schäferhaus durcheinander und weckte in Asmus die Erinnerung, wie wunderbar es sein konnte, nicht allein zu sein.

Ein Blick in den Schuppen zeigte jedoch, dass ihr gepunktetes Fahrrad nicht dort stand.

»Meine Verabredung zum Pfannkuchenessen ist offenbar ausgeflogen«, erklärte Asmus der zobelfarbenen Hündin Mascha, die sich immer gern an seine Beine drückte, als könne sie ohne Halt nicht stehen.

Bestimmt war dem Mädchen aufgefallen, dass eine Zutat fürs Backen fehlte, und es war mit dem Rad losgestrampelt, um die Nachbarschaft wegen einer Leihgabe abzuklappern. Um diese Zeit hatte der örtliche Hofladen bereits zu, und zum nächsten Einkaufsladen musste man nach Marne fahren, eine Strecke von über sieben Kilometern. Dasha war zwar sportlich, aber selbst eine tatkräftige Person wie sie vermied es, bei diesem Wetter länger als nötig auf dem Fahrrad zu sitzen, wo der Wind einen gleich doppelt hart attackierte.

Und wenn Dasha nur bis zum Kapitänshaus gekommen ist und dort Licht hat brennen sehen?, fragte sich Asmus, nur um sogleich den Kopf in den Nacken zu werfen. Er wusste nicht, was ihn mehr ärgerte: dass seine Gedanken tatsächlich schon wieder zu seinen neuen Nachbarn gewandert waren (vielleicht war es ja nur eine Nachbarin?) oder dass er sich heimlich darüber gefreut hätte, wenn seine Nichte einen Kontakt schuf, der von ihm aus nicht zustande kommen würde. Darauf fand er nur eine Antwort. Obwohl er von sei-

nem Spaziergang entlang des Elbufers durchgefroren war und eigentlich erst einmal einen Tee in der Nähe des Ofens brauchte, ging er in den Stall. Denn Arbeit war immer noch die beste Art, um sich Gedanken und Gefühle vom Leib zu halten, die notgedrungen in einer Sackgasse endeten.

Als ihn die Wärme des Stalls und der Geruch von Tier und Heu begrüßten, entspannte Asmus sich. Er war zufrieden mit dem, was er sich aufgebaut hatte. Auch wenn dieses zurückgezogene Leben nach all den Möglichkeiten, die ihm offengestanden hatten, auf andere vermutlich wie ein Scheitern wirkte. Aber das brauchte ihn in Tidewall, weit draußen am Rand von Dithmarschen, wo die raue Nordsee in die Elbe einmündete, nicht zu stören. Hier musste er nur sich selbst in die Augen blicken können – und das konnte er. Von Jahr zu Jahr besser.

## Kapitel 3

Geralds Lächeln wurde einen Tick breiter, während Marie mit gerunzelter Stirn das Wohnzimmer betrachtete, dessen Fenster zum Vorgarten hinausgingen. Zu sehen gab es dort im Augenblick allerdings nur Müll und Gestrüpp unter Schneeflecken. Dabei versprach der Garten im Sommer allein dank seines alten Pflanzenbestandes einen wunderbaren Anblick mit einer parkähnlichen Rasenfläche, die zu mähen Marie vermutlich so manchen Nachmittag kosten würde. Im Moment war der brach liegende Garten im Vergleich zum Haus jedoch ihr geringeres Problem.

Maries Augen hingen an einem abgewetzten Cordsofa fest, hinter dem eine vergilbte Fototapete einen tropischen Strand zeigte. Der Couchtisch stand irgendwie schief, genau wie die leeren Regale Marke Eigenbau, bei denen sie sich nicht sicher war, ob die Bretter ihre Buchsammlung wirklich tragen würden. Außerdem war die Decke so tief abgehängt, dass man zwangsläufig Atemnot bekam. Das Ausmaß der Renovierung, von der Gerald gesprochen hatte, war in ihrer Tragweite nicht zu übersehen. Hier war ordentlich verschlimmbessert worden.

»Das ist ...« Marie fiel keine Beschreibung ein, die weder eine faustdicke Lüge noch eine Unverschämtheit war. »So sieht das Haus also von innen aus«, endete sie deshalb vage.

Mit einem zustimmenden Murren berührte ihr Onkel die orangefarbenen Troddeln am Schirm einer Stehlampe.

»Die Siebziger waren einrichtungstechnisch eine geschmackliche Herausforderung. Man weiß bei diesem Anblick nicht, ob man schockiert oder belustigt sein soll. Wenn ich mir dein nervöses Zucken so anschau, tendierst du wohl zu Erstem.«

Nun lachte Gerald, als brauche es lediglich ein Quäntchen Humor, um diesem Wohnstil eine charmante Seite abzugewinnen. Das war natürlich ein Leichtes, wenn man seine Tage und Nächte woanders – vermutlich in einem schicken Hamburger Loft – verbrachte. Marie dachte hingegen voller Grauen daran, dass die Möbelstücke, die sie aus Frankfurt mitgebracht hatten, überwiegend Valentin gehörten. Mehr als einen der bunten Sitzsäcke würde sie sich nicht von ihm ausleihen können, um das Wohnzimmer, das für die nächste Zeit den Dreh- und Angelpunkt ihres Alltags darstellen sollte, etwas wohnlicher zu gestalten.

Marie versuchte, im Gesicht ihres Sohnes zu lesen, wie er auf das neue Zuhause reagierte, doch Valentin hatte nur Augen für Dasha. Das Nachbarsmädchen hatte sich zu einem Kakao aus der Thermoskanne überreden lassen, obwohl sie eigentlich mit ihrem Onkel zum Pfannkuchenbacken verabredet war. Sie war bei diesem Wetter überhaupt nur mit dem Fahrrad unterwegs gewesen, weil der Zimt aus war. Und ohne Zimt keine Pfannkuchen.

Nachdem Marie dem Mädchen versichert hatte, ihr mit dem Gewürz aushelfen zu können, führte Dasha ihnen mit vollem Körpereinsatz vor, wie es bei ihr zu Hause beim Pfannkuchenbacken zunging: »Mein Onkel Asmus wirft die Teile richtig hooch in die Luft, und sie landen trotzdem astrein in der Pfanne. Damit könnte der Mann im Zirkus auftreten. Na ja, bestimmt findet er es okay, wenn wir die Pfannkuchen-Action auf den Abend verschieben. Aber ich

muss trotzdem bald zurück. Mein Pferd, das bei ihm im Stall untersteht, muss nämlich noch gefüttert werden. Der Gaul ist nicht halb so nachsichtig wie mein Onkel.«

Valentin gingen fast die Augen über bei so vielen verführerischen Aussichten: fliegende Pfannkuchen! Lämmchen! Und zu allem Überfluss auch noch ein echtes Pferd! Dasha war zweifelsohne das Beste, was einem Jungen am Umzugstag passieren konnte. Und von der Reaktion dieses Mädchens hing nun offenbar ab, ob Valentin sich in dem Kapitänshaus wohlfühlen würde.

»Das ist Über-Retro.« Dasha deutete auf das Sofa und verzog anerkennend den Mund. »In Hamburg gibt es Leute, die würden für diesen Style töten. Na ja, oder vielleicht hätten sie es vor fünf Jahren getan. Ein bisschen ist die Kiste ja schon wieder durch.« Als sie das Flehen in Maries Augen las, lenkte sie ein. »In der Stadt geht so was immer total schnell mit dem In und Out, aber hier draußen sind brauner Cord und Rattan immer noch hot. Ich finde es jedenfalls stark.«

Marie entwich ein heiseres Lachen. Als Dasha ihr ihren Becher anbot, als wäre Kakao die beste Lösung für ein solches Problem, entschied sie, nicht nur den Trost anzunehmen, sondern auch ihre neue Nachbarin vorbehaltlos zu mögen. Während sie zum ersten Mal seit Jahren an einem zuckersüßen Kakao nippte, hauchte Valentin andächtig die Worte »voll krass Über-Retro«. Dann folgte er seiner neuen Heldin in die angrenzende Kaminstube, in der nichts als ein Schaukelstuhl stand. Dort würde Marie später ihr Schlafzimmer einrichten, während sie für ihren Jungen das ehemalige Esszimmer wegen seiner hellen Lage vorgesehen hatte. Allerdings war das Esszimmer mit seiner länglichen Form bislang auf wenig Gegenliebe gestoßen.

»Das sieht ja aus wie in einem U-Boot«, hatte Valentin ge-

jammert und gefragt, warum er sich nicht ein Zimmer im Obergeschoss aussuchen dürfte.

»Das geht leider nicht«, hatte Gerald sichtlich betreten erklärt. »Über dem oberen Stockwerk hält meine Mutter Marlene die Hand. Sie will die Räume nicht aufgeben, obwohl sie schon seit Ewigkeiten kein Wochenende mehr in Tidewall verbracht hat. In dieser Hinsicht ist mit ihr nicht zu spaßen. Vermutlich hängt es mit irgendwelchen Erinnerungen zusammen. Ich selbst habe die Räume das letzte Mal als Kind betreten, als meine Großmutter Mina noch lebte.«

»Kann ich mir das Obergeschoss wenigstens einmal anschauen, damit ich im Notfall weiß, wo sich dort Wasserleitungen oder Elektroschalter befinden?«, fragte Marie nun. Wenn ihnen die oberen Räume nicht zur Verfügung standen, sollte ihr das recht sein. Trotzdem wollte sie wissen, was sich über ihren Köpfen befand. Vor allem, weil das Obergeschoss allem Anschein nach nicht in die Renovierung eingeschlossen gewesen war.

Ihre Bitte setzte Gerald sichtlich unter Druck. Seine Hand glitt wie von selbst in die Manteltasche und holte das Handy hervor, um damit herumzuspielen. Ertappt lächelte er Marie an.

»Wie gut, dass ich das Rauchen schon vor Jahren aufgegeben habe. Vor Nervosität zum Handy zu greifen ist deutlich gesünder.« Er ließ das Gerät wieder in der Tasche verschwinden, allerdings nicht auf dem schnellsten Weg. »Nun«, setzte er zögernd an. »Ich verstehe, dass du wenigstens einen Blick in die oberen Zimmer werfen willst, die ja schon seit Jahrzehnten unbewohnt sind. Meine Mutter kam früher höchstens auf einen Katzensprung vorbei und in der letzten Zeit nicht einmal mehr das. Trotzdem mag ich mich nicht einfach so über ihren Kopf hinwegsetzen, sie ist ohnehin nicht

gerade eine verständige Person, und wenn es ums Kapitänshaus geht, schon gar nicht. Davon abgesehen weiß ich nicht, wo meine Mutter den Schlüssel für die Tür zum Obergeschoss versteckt hat. Sie hat dort extra eine Sicherheitstür einbauen lassen.«

»Du machst es ja spannend.« Marie war sich nicht sicher, ob sie dieses Geständnis nun amüsant oder bloß irritierend fand. Was für einen Grund konnte ihre unbekannte Großtante Marlene haben, einen solchen Aufstand um ein paar ungenutzte Räume zu machen? »Deine Mutter hortet dort oben aber keine Piratenschätze, oder? Du hast mir ja selbst Geschichten erzählt über Containerschiffe, die bei Nacht und Nebel in der Elbe havariert sind und erst am nächsten Morgen geborgen werden konnten – allerdings leer, während es im nächstliegenden Dorf eine unerklärliche Schwemme an Fernsehgeräten und schwarzhaarigen Perücken gab«, zog sie ihren Onkel auf.

Gerald lächelte, doch es war ihm anzusehen, wie wenig es ihm gefiel, den Spleen seiner Mutter zu verteidigen. »Pass auf, ich werde Marlene fragen, ob sie für dich eine Ausnahme macht. Vielleicht erwische ich einen guten Tag, oder es geschehen noch Zeichen und Wunder.«

Dabei ließ Marie es bewenden, schließlich bot das Erdgeschoss mehr Herausforderungen, als ihr lieb war.

Sie nahm einen Schluck Kakao, schmeckte die ausgeprägte Süße auf der Zunge und wartete darauf, dass der Zucker seine Wirkung tat. Statt dass sich ihre Nerven beruhigten, musste sie jedoch an ihren Besuch in der Küche mit der sich in Auflösung befindenden Arbeitsplatte denken. Bei dieser ersten Station ihres Rundgangs war sie noch zu Scherzen aufgelegt gewesen, aber nachdem das Esszimmer und nun auch noch das Wohnzimmer einen ähnlich traurigen An-

blick boten, war ihr nach einer dunklen Sonnenbrille und einer Flasche Schnaps zumute. Marie hatte sich nie als Snob gesehen, im Prinzip ließ sich ihr Geschmack auf die Regel »schlicht, aber schön« reduzieren. Und genau so wird es hier mit der Zeit auch werden, redete sie sich gut zu. Früher wäre sie vermutlich schon dabei gewesen, das verblasste Palmenszenario abzureißen, anstatt nur dazustehen und sich im Geiste am Abend allein auf diesem stockig riechenden Cordungetüm sitzen zu sehen. Doch nach der plötzlichen Wendung, die ihr Leben vor drei Jahren genommen hatte, war ihr aller Elan, alle Kraft abhandengekommen. Nichts erinnerte mehr an die Frau, die sie zuvor gewesen war.

»Marie, nu brich mir aber bitte nicht in Tränen aus«, sagte Gerald, dem der Ernst der Lage wohl allmählich bewusst wurde. »Das Parterre war früher eine Zeit lang untervermietet, darauf hatte mein Vater bestanden, dem der Leerstand des Hauses gegen den Strich ging. Nach seinem Tod hat meine Mutter die Mieter quasi rausgekauft, indem sie ihnen eine Mietwohnung in Marne zu besonders guten Konditionen überlassen hat. Ihren alten Plunder haben die Vormieter einfach zurückgelassen ...«

»Deine Mutter hat die Leute wirklich rausgekauft? Das ist ja eine seltsame Geschichte ...« Die Frage, warum Marlene Weiss einen solchen Aufwand betrieb, nur damit das Kapitänshaus leer stand, schwebte im Raum. Aber bevor Marie nachhaken konnte, lächelte Gerald sie einnehmend an.

»Natürlich kannst du alles so verändern, wie es dir gefällt«, versicherte er ihr. »Ich werde dir eine Liste mit brauchbaren Handwerkern aus der Gegend zusammenstellen. Ein paar anständige Möbelgeschäfte gibt es hier natürlich auch, falls du nicht extra nach Hamburg fahren willst.« Er hielt inne, als er Maries Zucken bemerkte. »Entschuldige, ich habe nicht



daran gedacht, dass du gerade etwas knapp bei Kasse bist. Hat es mit den Roman-Übersetzungen, von denen du mir erzählt hast, nicht geklappt?»

»Doch, ich habe ein paar Aufträge an Land gezogen«, versicherte Marie ihm rasch. »Es hat sich ausgezahlt, dass ich niemals ganz aufgehört habe, aus dem Russischen zu übersetzen. Die Übersetzerszene für mein Gebiet ist glücklicherweise überschaubar. Wenn man da erst mal einen Fuß drin hat, geht es meistens immer weiter«, erklärte sie wahrheitsgemäß. Was sie tunlichst verschwieg, war, mit welchem Einkommen sie als Übersetzerin dastand. Die Idee, Handwerker zu beauftragen, rückte bei ihrem Kontostand vorerst in weite Ferne, genau wie die Anschaffung neuer Möbel. Marie hatte jedoch nicht vor, ihren Onkel, den sie lediglich flüchtig kannte und der trotzdem schon so viel für sie getan hatte, mit ihren Sorgen zu belasten.

»Valentin und ich werden es uns schon gemütlich machen«, fuhr sie in leichtem Ton fort. »Ein Schreibtisch mit Blick auf den Garten, mehr brauche ich für meine Arbeit nicht.«

»Das ist genau die richtige Einstellung«, pflichtete Gerald ihr merklich erleichtert bei. »Die Elbmündung ist perfekt, wenn man seine Ruhe haben will. Nur Schafe und Vögel, so weit das Auge reicht. Jede Menge Vögel sogar, das Kapitänshaus liegt nämlich in einer Flugschneise, in der im Frühling und im Herbst die Graugans, die Nonnengans und die Brandgans durchziehen. Von den üblichen Seevögeln ganz zu schweigen.«

Marie hörte aufmerksam zu, während ihr Onkel etliches Wissenswerte über Vögel zum Besten gab. Das hätte Valentin bestimmt auch interessiert, nur war der Junge gerade vollauf damit beschäftigt, seine neue Freundin zu becircen. Schließlich kratzte Gerald sich am Kinn, wo sich jetzt am



Tanja Heitmann

**Das Haus am Fluss**

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 576 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-7341-0411-4

Blanvalet

Erscheinungstermin: März 2017

Eine Reise in die Vergangenheit wird zum Neubeginn ...

Eines Morgens sitzt Marie im Auto und fährt – nach Norden. Gemeinsam mit ihrem Sohn will sie im alten Sommerhaus der Familie einen Neuanfang wagen, fernab der Geister ihrer Vergangenheit. Das heruntergekommene Anwesen liegt einsam in einem verwilderten Garten am Elbdeich und verspricht die ersehnte Ruhe. Doch während sie es renoviert, entdeckt Marie in den alten Mauern Spuren des Glanzes vergangener Zeiten. Sie erzählen eine Geschichte von Liebe und Verrat – und von der Hoffnung, dass es für das Glück nie zu spät ist ...

 [Der Titel im Katalog](#)